

NR 23(II)

IZ Policy Papers

Instytut Zachodni
West-Institut
Institute for Western Affairs



Über die Wahrnehmung der polnischen Geschichte durch die Deutschen

Drei Interviews

Herausgegeben von

Stanisław Żerko



IZ Policy Papers

Früher in der Reihe erschienen folgende Publikationen:

- Nr 1(I)** Historia i pamięć: masowe przesiedlenia 1939-1945-1949
History and Memory: mass expulsions and transfers 1939-1945-1949
Geschichte und Erinnerung: Zwangsaussiedlung und Flucht 1939-1945-1949
- Nr 2 (I)** Odradzanie się społeczeństwa obywatelskiego. Rozwój polskiego trzeciego sektora w latach 1989-2008
Revival of the civil society. Development of the third sector in Poland 1989-2008
Wiederbelebung der Zivilgesellschaft. Der dritte Sektor in Polen 1989-2008
- Nr 3(I)** Międzynarodowa solidarność. Operacje pokojowe ONZ -NATO -UE
International solidarity. UN, NATO and EU peace operations
Internationale Solidarität. Die Friedensoperationen der UN, NATO und EU
- Nr 4(I)** Polska i Niemcy w Unii Europejskiej (2004-2009). Główne problemy i wyzwania
- Nr 5(I)** Przyszłość NATO – trudne decyzje
- Nr 6(I)** Mocarstwowe aspiracje Niemiec w Europie XXI wieku: realia i perspektywy (Raport z badań)
- Nr 7(I)** Stany Zjednoczone wobec kryzysów regionalnych – aspekt transatlantycki
- Nr 8(I)** Dynamika niemieckiej opinii publicznej. Wizerunek Polski i Polaków w Niemczech
- Nr 9(I)** Dynamika niemieckiej opinii publicznej. Pozycja partii politycznych na podstawie sondaży i wyników wyborów do parlamentów krajowych (2011-2012)
- Nr 10(I)** Europa w strategii Baracka Obamy (2009-2012)
- Nr 11(I)** Polityka polonijna w ocenie jej wykonawców i adresatów
- Nr 12(I)** Polacy i Niemcy wobec przyszłości Unii Europejskiej. Aspekty gospodarcze
- Nr 13(I)** Polityki pamięci i dyskursy pamięci w 100-lecie wybuchu I wojny światowej
- Nr 14(I)** Niemiecki system kształcenia obywatelskiego. Wnioski dla Polski
- Nr 15(I)** Tendencje w wykorzystaniu czasu pracy w państwach wysoko rozwiniętych na początku XXI wieku
- Nr 16** Outward FDI Policies in Visegrad Countries. Final Report
- Nr 17(I)** Bilans 25 lat Traktatu między Rzeczpospolitą Polską a Republiką Federalną Niemiec o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy z dnia 17 czerwca 1991 r.
- Nr 18(I)** Przemiany Unii Europejskiej, rola Niemiec i implikacje dla stosunków polsko-niemieckich. Trzy scenariusze
- Nr 19(I)** Obama i Merkel – budowanie partnerstwa. Relacje amerykańsko-niemieckie (2009-2016)
Obama and Merkel – Building a Partnership. German-American Relations (2009-2016). A Polish View
- Nr 20(I)** Prezydentura Trumpa i układ transatlantycki
Trump Presidency and Transatlantic Relations
- Nr 21(II)** Ethnische Ökonomie – eine Fallstudie über in Berlin lebende Polen
- Nr 22(I)** Reparacje i odszkodowania w stosunkach między Polską a RFN (zarys historyczny)

Über die Wahrnehmung der polnischen Geschichte durch die Deutschen

Drei Interviews

Herausgegeben von

Stanisław Żerko



Instytut Zachodni

Reihe: „IZ Policy Papers” nr 23(I)

Herausgeber der Reihe: Joanna Dobrowolska-Polak
Marcin Tujdowski

Vorwort, Informationen über Autoren und Fragen
übersetzt von Roman Dziergwa

Redaktionelle Bearbeitung: Anna Murawska
Grafische Bearbeitung: Ewa Wąsowska

© Copyright by Instytut Zachodni

Herausgegeben von: INSTYTUT ZACHODNI
61-854 Poznań, ul. Mostowa 27
tel. 61 852 76 91
tel 61 852 28 54 (wydawnictwo)
fax 61 852 49 05
e-mail: wydawnictwo@iz.poznan.pl
www.iz.poznan.pl

ISBN 978-83-61736-73-8

Inhalt

- „In der Bundesrepublik herrschte die Auffassung vor,
die Wehrmacht habe ritterlich gekämpft“
Ein Gespräch mit Jochen Böhler9

- „Mein Buch erzählt die Geschichte
der verbrannten polnischen Dörfer“
Ein Gespräch mit Daniel Brewing 13

- „Es steigt die Gefahr, dass Geschichte –
auch als universitäres Fach – wieder verstärkt
in den Sog politischer Kampagnen gerät“
Ein Gespräch mit Stefan Guth20

Die Geschichte der wechselseitigen bilateralen Relationen gehörte fast seit jeher zu den brisantesten Problemstellungen innerhalb der deutsch-polnischen Beziehungen. Das Gleiche lässt sich über die Deutung der historischen Prozesse die im Nachbarland vorgehen, sagen über die Wahrnehmung der Geschichte Polens einerseits und zum anderen über die polnische Lesart der deutschen Geschichte andererseits. Der Verzicht auf frühere stereotype Darstellungsweisen und ein Abgehen von den überholten Schemata erfolgten nur im Zuge eines langwierigen Prozesses, der allerdings im Zeitverlauf zunehmend durch immer lebhaftere Kontakte und konkrete inhaltliche Debatten angeregt wurde.

Für die Entwicklung der Kontakte hat sich auch das polnische Westinstitut stark eingesetzt, welches eine lange Zeit eine wesentliche Rolle in den 1972 unter der Schirmherrschaft der UNESCO errichteten Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission spielte. Als nach der demokratischen Wende in Polen in den Jahren 1989/1990 ein neues Kapitel in beiderseitigen Beziehungen eröffnet wurde, konnte schon den manchen erahnen, dass eine besonders schwierige Geschichte, die die deutschen Verbrechen der Kriegs- und Besatzungszeit maßgebend geprägt hatte, endlich aufhört, das Haupthindernis bei der Gestaltung der gutnachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Polen und Deutschen zu sein. Im Laufe der Zeit begannen wir jedoch mit größerem oder kleinerem Befremden unsererseits zu konstatieren, dass auf der anderen Grenzseite der Oder und der Lausitzer Neiße relevante Veränderungen im historischen Bewusstsein oder in der Erinnerungskultur, um einen in der Bundesrepublik Deutschland populären Begriff zu gebrauchen, eingetreten sind. Das in allen möglichen Fällen deklinierte Substantiv „die Versöhnung“, welches gutnachbarschaftliche Beziehungen unserer Staaten beschreiben sollte, wurde zu einer rhetorischen Figur, mit der seither die Vertreter der beiden Länder ihre öffentlichen Auftritte schmückten. Zeitgleich wuchs auch das Erstaunen, dass in der Bundesrepublik Deutschland das Ausmaß sowie das Spektrum der durch die deutschen Nationalsozialisten während der Besatzungszeit in Polen verübten Verbrechen so wenig bekannt sind. Mit tiefer Betrübniß beobachteten wir, dass in Deutschland so bereitwillig die dunklen Seiten unserer Geschichte während des Zweiten Weltkriegs akzentuiert werden, bei gleichzeitiger Verschiebung der Akzente. Seit über zehn Jahren werden die Deutschen immer häufiger zu Opfern und die Polen zu Tätern stigmatisiert. Einige Teile von uns, aber bei weitem nicht alle, sehen darin eine zielbewusste deutsche historische Politik. Andere glauben, wir hätten vielmehr mit kulturellen Veränderungen zu tun, deren Quellen nicht politischer Herkunft sind. Wir versuchen eine

Antwort zu finden, warum es sich damit so verhält, doch wir möchten keine einfachen oder übereilten Antworten formulieren. Wir haben nach diesen Fragestellungen drei Historiker jüngerer Generation aus dem deutschsprachigen Raum – zwei Deutsche und einen Schweizer – befragt. Unsere Kontakte liefen über die Mail-Post.

Stanisław Żerko

„In der Bundesrepublik herrschte die Auffassung vor, die Wehrmacht habe ritterlich gekämpft“

Ein Gespräch mit Jochen Böhler

Dr. Jochen Böhler, deutscher Geschichtswissenschaftler; langjähriger Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, zur Zeit an der Universität Jena, spezialisiert sich auf die Geschichte des Dritten Reichs und die des Zweiten Weltkriegs. In die polnische Sprache wurden seine Dissertation *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939* (Frankfurt am Main 2006)/*Zbrodnie Wehrmachtu w Polsce. Wrzesień 1939. Wojna totalna* (Kraków 2009) sowie das Buch *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939* (Bonn 2006)/ *Najazd 1939. Niemcy przeciw Polsce* (Kraków 2011) erscheint. Er ist auch Mitverfasser der Untersuchung *Einsatzgruppen in Polen* (Darmstadt 2008)/ *Einsatzgruppen w Polsce* (Warszawa 2009).

■ *Ihr Buch *Auftakt zum Vernichtungskrieg* (2006), polnische Ausgabe 2009, scheint die erste so umfangreich und quellenmäßig untermauerte Publikation eines westlichen Historikers zu sein, welche den Verbrechen der deutschen Wehrmacht in Polen im September 1939 gewidmet wurde. Warum war diese Problemstellung über so viele Jahre kaum Gegenstand der Forschung in der Bundesrepublik Deutschland?*

Erstens: Bis in die 1990er Jahre hinein herrschte in der BRD – und nicht nur dort, sondern auch im gesamten westlichen Ausland – die Auffassung vor, die deutschen Kriegs- und Besatzungsverbrechen 1939-1945 wären nur von der Gestapo und der SS begangen worden, die Wehrmacht dagegen sei „sauber“ geblieben, habe ritterlich gekämpft und diese Verbrechen verabscheut. Entsprechend wusste man in der BRD über die deutschen Verbrechen in Polen 1939, aber man war überzeugt, die Wehrmacht habe damit nichts zu tun gehabt.

Zweitens: Die Erklärung für diese Ignoranz ist ebenso einfach wie peinlich für westdeutsche Historiker, die sich bis in die 1990er Jahre mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigten: Sie beherrschten in der Regel keine Sprache, die im besetzten Mittel- und Osteuropa gesprochen wurde. Somit waren ihnen sowohl die Arbeiten polnischer Kollegen unbekannt, als auch die tausenden Berichte von Überlebenden, die polnische Staatsanwälte ab 1945 gesammelt hatten und die oft detailliert Übergriffe von Wehrmachtseinheiten in Polen 1939 beschreiben.

■ *Welche Aufnahme fand Ihr Buch in Deutschland?*

Als Mitte der 1990er Jahre eine Ausstellung die Verbrechen der Wehrmacht im Vernichtungskrieg einer deutschen Öffentlichkeit präsentierte, ging ein Aufschrei durch die Gesellschaft, ein Tabu war gebrochen. Aber die Ausstellung begann mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941, Polen 1939 wurde nicht behandelt. Ich selber habe Besuchergruppen durch diese Ausstellung geführt und mich gefragt, wie sich die Wehrmacht denn in Polen 1939 verhalten hatte? Mein Buch zu diesem Thema war eines von vielen, das junge deutsche Historiker im Nachgang der Ausstellung veröffentlichten. Es war kein Tabubruch mehr, aber eine Überraschung, denn das Wissen von Wehrmachtsverbrechen ab 1941 war inzwischen in der deutschen Gesellschaft angekommen, während man die Jahre 1939 bis 1941 noch als eine Zeit ansah, in der die Wehrmacht sich nicht aktiv an Besatzungsverbrechen beteiligt hatte. Eine mit dem Institut des Nationalen Gedenkens gemeinsam gestaltete deutsch-polnische Ausstellung zum Thema Wehrmachtsverbrechen in Polen 1939 wurde von 2005 bis 2012 in dutzenden deutschen Städten gezeigt und fand große Beachtung.

■ *Welche Motive haben die Täter bewogen, die Massaker an Polen und polnischen Juden im September 1939 verübt zu haben?*

Da muss man zwei Motivationen unterscheiden, die zugleich den Unterschied zwischen Wehrmacht und SS unterstreichen: Die Einsatzgruppen der SS ermordeten in den ersten Monaten der Besatzung bis zu 60.000 polnische Bürger – Polen und Juden – weil es die Führung des Dritten Reiches von ihnen verlangte. Sie taten dies nicht unwillig, sondern teils aus Karrierebewusstsein, teilweise aus Überzeugung. Deutsche Soldaten ermordeten in den ersten drei Wochen des Polenfeldzuges mehrere tausend Polen, weil sie überzeugt waren, dass diese an einem bewaffneten Aufstand gegen die Wehrmacht beteiligt waren, was natürlich nicht stimmte. In Wirklichkeit hatten Angst und Vorurteile in den ersten Tagen der Invasion ein Klima innerhalb der deutschen Truppe geschaffen, in dem die Soldaten irrtümlicherweise hinter jeder Hausecke und hinter jedem Baum einen Partisanen vermuteten. Bei den anschließenden Massakern in polnischen Städten und Ortschaften wurden auch einige hundert Juden getötet, und oftmals kam hier noch Antisemitismus als Motivation zur allgemeinen Raserei dazu.

- *Sie schreiben über die polnischfeindlichen Stereotypen, welche unter den deutschen Soldaten, die am Septemberefeldzug in Polen teilnahmen, herrschten. Hing dies mit der nationalsozialistischen Ideologie und langjähriger Indoktrinierung zusammen, oder hätte man eher nach früheren Quellen suchen sollen?*

Die antipolnischen Vorurteile deutscher Soldaten stammten nicht aus der NS-Zeit, sie waren älteren Datums. Immerhin hatte von 1935 bis 1939 ein Freundschaftsabkommen zwischen Deutschland und Polen existiert, und die NS-Propaganda hielt sich entsprechend zurück. Dennoch galten Polen als Slaven in Deutschland allgemein als unzuverlässig oder gar hinterhältig, was den Verdacht nährte, die polnische Zivilbevölkerung würde sich am Kampf gegen die Wehrmacht beteiligen. Im Falle der polnischen Juden, die ja einen großen Teil der Bevölkerung der Zweiten Polnischen Republik ausmachten, griffen ebenfalls jahrhundertealte Vorurteile, sie wurden aber natürlich in den 1930er Jahren durch die Göbbels'sche Propaganda noch zusätzlich verschärft.

- *Wie ist Ihres Erachtens die Bilanz der deutschen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs? Welchen Platz nehmen in diesem Zusammenhang die Verbrechen an polnischen Zivilisten ein? Wir sind in Polen manchmal überrascht, wie gering der deutsche Wissensstand darüber ist.*

Wenn es um materielle Entschädigung geht ist mittlerweile viel erreicht worden, vor allem im Bereich der Überlebenden des Holocaust und der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter. Dennoch gibt es in der deutschen Öffentlichkeit meiner Beobachtung nach so gut wie kein Bewusstsein für das tatsächliche Leiden, das die deutsche Besatzung in Polen hervorgerufen hat, ein Leiden, das bis heute die Erinnerung jeder polnischen Familie belastet. Das ist hierzulande nur den Wenigsten klar. Es gibt da einen Widerspruch zwischen der deutschen Forschung und dem kollektiven Gedächtnis. Es gibt mittlerweile sehr viele Arbeiten deutscher Historiker und Historikerinnen zum Thema der deutschen Besatzung und Verbrechen in Polen. Aber diese werden nur von einem verschwindend kleinen Teil der deutschen Bevölkerung gelesen. Solange das Fachbuchwissen kaum Eingang in die Schulbücher findet wird sich daran wenig ändern.

- *Was könnten die zuständigen polnischen Einrichtungen Ihres Erachtens tun, um in Deutschland das Wissen darüber, was eigentlich die deutsche Besetzung in Polen war, weiterzuvermitteln und zu verbreiten?*

Es ist gut, dass Bücher und Ausstellungen in Polen entstehen, die die deutsche Besetzung 1939-1945 zum Thema haben. Sie müssen aber auch die deutsche Jugend erreichen, die nachwachsenden Generationen, die das Gedächtnis – oder das Vergessen – von morgen bestimmen. Dazu bedarf es in erster Linie guter Übersetzungen von guten Büchern, die der polnische Staat finanzieren müsste. Es bedarf des Weiteren kluger historiographischer Ansätze und Methoden. Reine Nekrologe, Martyrologien oder Anklagen im Stile der Staatsanwaltschaften der Volksrepublik Polen sind für junge Leser oder Ausstellungsbesucher (nicht nur deutsche) uninteressant, sie verstehen gar nicht, welche furchtbare Wahrheit dahintersteckt. Es muss mehr nach den zugrundeliegenden Motiven und Mechanismen von Verbrechen gefragt werden. Hier hat die internationale Täterforschung bereits große Fortschritte gemacht, die aber oftmals in der polnischen Historiographie nicht aufgegriffen oder weitergeführt werden. Der Austausch zwischen polnischen und internationalen Forschergruppen ist nach wie vor marginal. Beide Welten existieren nebeneinander her, und könnten doch so viel voneinander lernen. Der polnische Staat müsste dafür aber zuerst Anreize für seine jungen Akademiker und Akademikerinnen schaffen, für eine gewisse Zeit an ausländische Forschungseinrichtungen zu gehen, und zugleich ausländische Wissenschaftler für eine gewisse Zeit mit Stipendien an polnische Institutionen locken. Das geschieht bisher nur sehr zögerlich. Wohlgemerkt, mir geht es hier nicht darum, Verständnis für die Täter zu fordern oder deutsche Verbrechen zu relativieren – ich glaube, meine Publikationen beweisen das Gegenteil. Aber Bücher, die nur furchtbare Fakten und Zahlen auflisten, ohne sie zu interpretieren, machen uns ratlos. Nur wenn wir auch als Historiker erklären, wie im Totalitarismus Menschen an die Macht kommen, die anderen Menschen so etwas antun, können wir dazu beitragen, dass es in Zukunft nicht wieder geschieht. Das ist eine Aufgabe in erster Linie für die Universitäten, aber auch für Institutionen der öffentlichen Bildung, wie etwa in Polen das Westinstitut oder das Institut des Nationalen Gedenkens.

„Mein Buch erzählt die Geschichte der verbrannten polnischen Dörfer“

Ein Gespräch mit Daniel Brewing

Dr. Daniel Brewing, deutscher Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität in Aachen, seine monografische Arbeit *Im Schatten von Auschwitz. Deutsche Massaker an polnischen Zivilisten 1939-1945* (Darmstadt 2016) wurde in einem Wettbewerb des Polnischen Außenministeriums als die beste fremdsprachige Publikation die polnische Geschichte betreffend ausgezeichnet. Das Buch wird in polnischer Übersetzung im Verlag des Westinstituts erscheinen.

■ *Herr Dr. Brewing, Ihre Monographie Im Schatten von Auschwitz (Darmstadt 2016) haben Sie vielleicht dem dunkelsten Kapitel in der Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses gewidmet. Sie rekonstruieren deutsche Massaker an polnischen Zivilisten in den Jahren 1939-1945. Sie haben in vielen deutschen und polnischen Archiven geforscht, zahlreiche Akteneditionen, Erinnerungen und Publikationen ausgewertet. Welches Bild der deutschen Terrorherrschaft im besetzten Polen präsentieren Sie in Ihrem Buch?*

Mein Buch erzählt die Geschichte der verbrannten polnischen Dörfer. Das waren jene Ortschaften, Gemeinden und Weiler, die im Zuge der deutschen Partisanenbekämpfung von deutschen Soldaten und Polizisten eingeschert und deren Einwohner (vor allem, aber nicht ausschließlich die Männer) ermordet wurden. Im Mittelpunkt meines Buches steht also das deutsche Vorgehen gegen polnische Partisanen, deren Auftreten aus der Perspektive der deutschen Besatzer zunächst als Unterwerfungsverzicht irritierte, dann jedoch mit zunehmender Zahl als Bedrohung des deutschen Herrschaftsanspruchs wahrgenommen wurde. Die deutschen Besatzer begegneten dieser Herausforderung mit massiver Gewalt, auch und vor allem gegen die Einwohner jener Dörfer, in deren Nähe Partisanen gesichtet wurden. Zentral war dabei stets die Konstruktion eines Verdachts: Dass nämlich das Dorf in irgendeiner Weise mit den Partisanen zum Nachteil der deutschen Besatzungsmacht zusammenarbeite. Durch diesen Verdacht wurde aus dem betreffenden Ort ein „Banditennest“, das dann wiederum zur vermeintlich legitimen Zielscheibe deutscher Gewalt im Kontext der „Bandenbekämpfung“ wurde. „Sicherheit und Ordnung“ ließ sich

mit diesen Gewaltmethoden jedoch nicht herstellen. Im Gegenteil, verschafften diese Massaker den unterschiedlichen Partisanengruppen doch immer weiteren Zulauf. Bezeichnend ist nun, dass die deutschen Besatzer nun nicht mit einer Kurskorrektur, sondern vielmehr mit einer Intensivierung des Gewalteinsetzes antworteten. Das Ergebnis waren die „Großunternehmen“, bei denen mehrere Tausend Soldaten und Polizisten eingesetzt wurden und dabei – insbesondere in den Distrikten Radom und Lublin – entvölkerte und verheerte Landstriche zurückließen. Diese Massaker waren dabei eng verbunden mit der Praxis der allgemeinen Besatzungspolitik, die Ausmaß, Gelegenheiten und Bedingungen der Massaker bestimmte und jene „guten Gründe“ lieferte, mit denen die Massaker legitimiert werden konnten. Die „Bandenbekämpfung“ verzahnte sich zum Beispiel immer wieder mit der Plünderung der polnischen Landwirtschaft und mit der Eintreibung von polnischen Zwangsarbeitern. Dies bedeutet, dass unterschiedlichsten Besatzungsbehörden bei der Planung und Konzipierung von solchen „Aktionen“ zusammenarbeiteten. Die Verantwortlichkeit war in der Tat breit gestreut und umfasste Vertreter der Zivilverwaltung ebenso wie Angehörige des SS- und Polizeiapparates und der Wehrmacht. Die Massaker waren also ein integraler Bestandteil der Besatzungspolitik und dienten der Durchsetzung deutscher Interessen. Bei der Analyse der Massaker stellt sich jedoch heraus, dass sie in dieser Zweckgebundenheit nicht aufgehen. Vielmehr öffnete das Massaker die Schleusen für Grausamkeit, Exzessivität und überschießende Gewalt. Die zum Teil unbeschreibliche Gewalt, die den polnischen Opfer angetan wurde, das Auspeitschen, das Verbrennen bei lebendigem Leibe, das Quälen des Körpers, all diese Grausamkeiten sind zentraler Bestandteil der Massaker, die ich untersucht habe. Es ist also ein ziemlich düsteres Bild der deutschen Herrschaft, das ich in meinem Buch zeichne, ein Bild von uferloser Gewalt, die nicht nur zerstörte Dörfer und Tausende von Leichen hinterließ, sondern auch viele Überlebende mit schweren körperlichen Entstellungen und Verstümmelungen für immer gezeichnet hat.

- *Die Morde der deutschen Besatzer an der polnischen Bevölkerung wurden in Polen über Jahrzehnte gründlich rekonstruiert. In der Bundesrepublik Deutschland wurden sie dagegen eher am Rande erwähnt, ohne Einzelheiten. Erst Sie haben so gründliche, quellennahe Studie vorbereitet und veröffentlicht. Wie kam es dazu, dass in Deutschland niemand vorher ein solches Projekt realisiert hatte?*

Das ist eine gute Frage, auf die ich keine passende Antwort habe. Ich kann nur Vermutungen anstellen: Ein zentraler Faktor wird mit Sicherheit die notwendige Kenntnis der polnischen Sprache sein. Das ist eine erhebliche Hürde, die womöglich abschreckend wirkt. Zweifellos hat zudem die Fokussierung auf die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden dazu geführt, dass andere Verfolgungskontexte ein wenig in den Hintergrund getreten sind. Allerdings darf man nicht vergessen, dass auch die intensive empirische Erforschung des Holocaust eine Entwicklung der letzten 25 Jahre ist. Erst seit den 1990er Jahren ist es doch einer jüngeren Generation von Historikern gelungen, mit neu zugänglichen Quellenbeständen bahnbrechende Studien über die Ermordung insbesondere der osteuropäischen Juden vorzulegen. Nachdem nun in den letzten Jahren zahllose Regional- und Lokalstudien zum Holocaust erschienen, war die Zeit vielleicht einfach reif, mit einem ähnlichen analytischen Instrumentarium die Massaker an polnischen Zivilisten in den Blick zu nehmen. Zumal es ja auch so ist, dass seit der Jahrtausendwende wichtige, empirisch gesättigte Arbeiten von deutschen Historikern erschienen, die das polnische Leiden sehr wohl in den Mittelpunkt gerückt haben. Denken Sie beispielsweise an die wichtige Dissertation von Jochen Böhrer (*Auftakt zum Vernichtungskrieg*), die in vergleichsweise hoher Auflage an prominenter Stelle veröffentlicht wurde und zudem auch Aufnahme in die Publikationsreihe der Bundeszentrale für politische Bildung fanden. Wenn Sie so wollen, dann versuche ich, mit meiner Studie diese und andere Arbeiten fortzuschreiben und zu vertiefen.

■ *Sie schreiben über die Morde an der nichtjüdischen polnischen Zivilbevölkerung. Und Sie haben das Buch etwas provokatorisch betitelt Im Schatten von Auschwitz – wollen Sie damit sagen, dass die deutsche Erinnerungskultur zu „holocaustzentriert“ sei?*

Nein, die deutsche Erinnerungskultur ist nicht zu holocaustzentriert. Sie rückt den Holocaust jedoch zweifellos in den Mittelpunkt, das stimmt. Aber seien wir doch ehrlich: Auch das ist keineswegs schon immer so gewesen. Erst nach Jahrzehnten des sorgfältigen Vergessens, in denen sich die deutsche Gesellschaft geweigert hatte, das Leiden der Opfer überhaupt anzuerkennen, setzte in den 1970er Jahren zaghaft jener erinnerungskulturelle Wandel ein, der den Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit bis heute prägt. Ich empfinde diese Entwicklung als einen großen Fortschritt, der allerdings gewisse Folgekosten mit sich bringt: Dazu gehört eben auch und vor allem

die Verengung des Gesamtkomplexes nationalsozialistischer Gewalt auf den Holocaust. Jan Philipp Reemtsma hat einmal in anderem Zusammenhang von einer „Unsichtbarmachung durch Beleuchtung des Extrems“ gesprochen. Das scheint mir sehr treffend zu sein. In der deutschen Erinnerungskultur wird ein Bild der NS-Gewalt entworfen, das die zweifellos radikalste Erscheinung in den Mittelpunkt rückt, dabei aber andere Formen der Gewalt undeutlich werden lässt. Das betrifft nicht nur, aber eben auch insbesondere das Schicksal polnischer Zivilisten unter deutscher Herrschaft. Hier käme es meines Erachtens darauf an, in Ergänzung, nicht in Konkurrenz zum Holocaust auf die vielfältigen Formen von Gewalt hinzuweisen, die polnische Zivilisten durch die deutschen Besatzer erleiden mussten. Das würde auch die Möglichkeit bieten, über die vielfältigen Verbindungen und Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gewaltkomplexen nachzudenken. Es gibt meines Erachtens jedoch nicht nur Chancen, sondern auch Gefahren. Wir laufen Gefahr, dass sich durch die Zentralität des Holocaust unsere Wahrnehmung polnischer Zivilisten auf spezifische Weise verformt. Etwas überspitzt formuliert, sind die Polen nur noch als „Nachbarn“ von Relevanz, die sich an der Verfolgung und Ermordung polnischer Juden beteiligten. Obwohl ich denke, dass dies wichtige Diskussionen sind, sollten wir es vermeiden, das Bild polnischer Zivilisten auf diesen Aspekt einseitig zu reduzieren. Hier gilt es auf jeden Fall gegenzusteuern.

- *Wir in Polen beklagen uns ziemlich oft über eine Art Ignoranz der deutschen Öffentlichkeit hinsichtlich der Geschichte Polens – insbesondere im Zweiten Weltkrieg. Sind Sie auch der Meinung? Wie würden Sie das erklären?*

Czesław Miłosz hat den „Menschen des Westens“ einmal einen geradezu erschreckenden Mangel an Vorstellungskraft bescheinigt. Daran hat sich in der Tat bis heute nicht viel geändert. Für Fragen der deutsch-polnischen Geschichte interessiert sich die deutsche Öffentlichkeit im Grunde bis heute kaum. Und auch unter die historisch Interessierten können nur zwei Ereignisse benennen: die Ermordung der polnischen Intelligenz und die Niederschlagung des Warschauer Aufstands. Dazwischen aber liegen vier Jahre Besatzungsherrschaft, über die großzügig hinweggegangen wird. Das hängt wahrscheinlich – neben den anderen bereits erwähnten Aspekten – auch mit einem generellen Desinteresse und einer ausgeprägten Ignoranz gegenüber dem östlichen Nachbarn zusammen. Das führt dann dazu, dass die Verbrechen an polnischen Zivilisten in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sind. Während zum Beispiel die Dörfer Oradour oder Lidice ihren festen Platz in der deutschen Erinnerung

haben, interessiert sich in Deutschland im Grunde kein Mensch für die über 800 polnischen Dörfer, die dem Erdboden gleichgemacht wurden.

- *Im Nachwort zu Ihrem Buch schreiben Sie u.a. über die Diskussionen um Fernsehserie Unsere Mütter, unsere Väter, die in die Polen grosse Entrüstung hervorrief. Die Soldaten der Heimatarmee wurden als antisemitische Banditen dargestellt. Gibt es in Deutschland wirklich so einseitiges, dunkles Bild der polnischen Widerstandsbewegung oder war dieser Fernsehfilm eher eine Ausnahme? Ich möchte hier keine Namen nennen, aber ich habe die stereotypische Bemerkungen über Polen auch aus dem Munde namhafter deutscher Historiker gehört. Einer von ihnen war z.B. der Meinung, dass den Juden im Generalgouvernement nur Kommunisten geholfen hätten...*

Es war insofern eine Ausnahme, als das Thema überhaupt einmal öffentlich verhandelt wurde. Ich glaube, dass die Ignoranz gewaltig und die Wissenslücken gerade in diesem Zusammenhang riesig sind. *Unsere Mütter, unsere Väter* ist ein mahnendes Beispiel für das verzerrte Bild, das sich die deutsche Öffentlichkeit vom Leben und Sterben im besetzten Polen macht. In der Forschung sieht das Bild etwas besser aus, glaube ich. Zumindest gibt es auch in Deutschland Referenzwerke, auf die man zugreifen kann, wie zum Beispiel den voluminösen Sammelband von Bernhard Chiari¹. Nur besteht eben zwischen historiographischer Erkenntnis und dem gesellschaftlichen Geschichtsbild eine tiefe Kluft. Das scheint mir auf die Wahrnehmung der Heimatarmee in besonderer Weise zutreffend zu sein.

- *Was könnte die polnische Seite tun, um die Geschichte Polens im Zweiten Weltkrieg in Deutschland zu popularisieren?*

Zwei Dinge scheinen mir von besonderer Bedeutung zu sein: Zum einen könnte es hilfreich sein, neue große Quelleneditionen in deutscher oder englischer Sprache vorzulegen. Dies könnte den Einstieg für Forschung und Lehre erheblich erleichtern. Zum anderen wäre es meines Erachtens sinnvoll, wenn die polnische Forschung eine neue Synthese zur deutschen Besatzungspolitik vorlegt. Wenn Sie sich vor Augen halte, dass weiterhin Madajczyks² Buch das Referenzwerk ist, dann wird deutlich, wie lange eine solche neue Synthese, die

¹ B. Chiari (Hg.), *Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg*, München 2003.

² Cz. Madajczyk, *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce*, Vol. 1-2, Warszawa 1970.

aktuelle Forschungen integriert, überfällig ist. Ein solches Buch, da bin ich mir sicher, würde auch in Deutschland seine Leser finden.

- *In dem Nachwort zu Ihrem Buch schreiben Sie auch über eine Art „Normalisierung“ im deutschen Geschichtsbewusstsein, also über die „erheblichen Anstrengungen“, um „vermeintlich lange verschwiegenes deutsches Leiden im Zweiten Weltkrieg ‘endlich’ zu thematisieren“. Es handelt sich vor allem um „die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“. Sehen Sie in diesem Punkt ein Element einer bewussten Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland?*

Grundsätzlich besteht die geschichtspolitische Tendenz, die deutschen Opfer verstärkt hervorzuheben. Das zeigt sich in der Erinnerung an die DDR ebenso wie bei der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Hier sind es vor allem der Bombenkrieg gegen deutsche Städte, die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Soldaten der Roten Armee und die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Gerade die Diskussion um die Vertreibung ist aus polnischer Perspektive ja von zentraler Bedeutung. Auf irritierende Weise ähnelt übrigens das Polenbild der holocaustzentrierten Erinnerungskultur demjenigen der viktimisierenden Gedenkritualen der deutschen Vertriebenenverbände. In beiden Fällen werden die Polen in erster Linie als Akteure eines umfassenden Gewaltprozesses erinnert. Etwas zugespitzt könnte man formulieren, dass die Betonung polnischer Gewaltaffinität/Gewalttätigkeit das gemeinsame Dritte eigentlich gegenläufiger Erinnerungsmuster ist. Ich würde allerdings bezweifeln, dass dahinter eine gezielte Geschichtspolitik der deutschen Bundesregierung steht.

- *In drittem Teil des Buches erörtern Sie deutsche „Bewältigungsversuche nach 1945“. Welche Bilanz ziehen Sie in dieser Hinsicht?*

Die Bilanz ist in jeder Hinsicht beschämend. Das gilt sowohl für die juristische Aufarbeitung als auch für die Fragen der Wiedergutmachung und finanziellen Entschädigung der Überlebenden. Juristisch verliefen die allermeisten Strafverfahren im Sande. Nur in den seltensten Fällen gelangte eines der Vorermittlungsverfahren tatsächlich vor ein westdeutsches Gericht. Dies lag zum einen an Problemen, die den justitiellen Umgang mit NS-Verbrechen insgesamt prägten: eine skandalöse Untätigkeit der Justizbehörden; der Mangel an zeitgenössischen Dokumenten; Schweigekartelle im Milieu der Täter und

Mittäter sowie Zeugenabsprachen und Leugnungsstrategien; die Einordnung der Taten als Totschlag, der seit dem Frühjahr 1960 als verjährt galt; schließlich: die Gehilfenjudikatur, die zur Einstellung zahlreicher Verfahren führte, weil die Täter ohne eigenen Täterwillen lediglich im Auftrag von Hitler, Himmler und Heydrich gehandelt hätten. Diese Punkte sind allgemeine Kennzeichen des juristischen Umgangs mit NS-Tätern in (West-)Deutschland. Im Falle der Massaker an polnischen Zivilisten, die ich in meinem Buch analysiere, kam noch ein spezifisches Problem hinzu: nämlich die Kategorisierung dieser Massaker als „Repressal- und Sühnemaßnahmen“, die – in bestimmten Grenzen – bei der Bekämpfung von Widerstandsbewegungen nach internationalem Kriegsrecht und Kriegsbrauch zulässig waren. Vor diesem Hintergrund wurden staatsanwaltschaftliche Ermittlungen vielfach gar nicht erst aufgenommen, da die Massaker eben nicht als NS-Verbrechen galten, sondern als legitime Repressalmaßnahmen im Kontext von militärischen Operationen. Das ist natürlich eine skandalöse Argumentation, die die Selbstdeutung der Täter übernimmt. Aus all dem ergibt sich ein bitteres Fazit: Wer also nach 1945 nicht an Polen ausgeliefert worden ist, hatte nicht viel zu befürchten.

Vor einigen Jahren ist die deutsche Öffentlichkeit mit der Tatsache konfrontiert worden, dass die Überlebenden dieser Massaker bis heute keinerlei finanzielle Entschädigung erhalten haben. Es war die Geschichte von Winicjusz Natoniewski, die den Deutschen diese beschämende Tatsache vor Augen führte. Natoniewski hatte als fünfjähriger Junge ein Massaker in seinem Dorf mit schweren Verbrennungen überlebt. Für sein lebenslanges Leiden, für die schweren Entstellungen seines Körpers ist er von der Bundesrepublik Deutschland nie entschädigt worden. Zwar hat die Bundesrepublik im Laufe der Zeit einige Zahlungsabkommen abgeschlossen, die individuelle Entschädigungsansprüche befriedigen sollten. Doch bezogen diese sich vor allem auf die Opfer von pseudomedizinischen Versuchen in Konzentrationslagern, auf Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Die Überlebenden der Massaker warten bis heute auf eine finanzielle Entschädigung. Winicjusz Natoniewski, das verbrannte Kind von damals, hat versucht, seine Ansprüche über den Gerichtsweg einzuklagen. Seine vor polnischen Gerichten eingereichten Klagen gegen die Bundesrepublik Deutschland sind jedoch unter Hinweis auf die Staatenimmunität mittlerweile letztinstanzlich abgewiesen worden.

„Es steigt die Gefahr, dass Geschichte – auch als universitäres Fach – wieder verstärkt in den Sog politischer Kampagnen gerät“

Ein Gespräch mit Stefan Guth

Dr. Stefan Guth, Schweizer Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Tübingen, Verfasser einer monografischen Arbeit über den Dialog der polnischen und deutschen Historiker im 20. Jahrhundert *Geschichte als Politik. Der deutsch-polnische Historikerdialog im 20. Jahrhundert* (Berlin - Boston 2015).

- *Herr Dr. Guth, in Ihrer umfassenden Monographie Geschichte als Politik (Berlin - Boston 2015) rekonstruieren Sie den Dialog der deutschen und polnischen Historiker im 20. Jahrhundert. Schon vor dem Kriege gab es massiven Streit der Wissenschaftler aus den beiden Ländern um die Geschichte der bilateralen Beziehungen. Man schrieb schon damals von einer Art Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Polen. Also nicht nur der Versailler Vertrag und die Kämpfe um die Grenze (1918-1921) als Hauptgrund des Konfliktes, sondern auch das negative Erbe der Teilungen. Übrigens, in diesem Kontext benutzen Sie die Formel „Historisierung der Politik“. In welchem Sinne verwenden Sie die Bezeichnung?*

In der Tat gerieten deutsche und polnische Historiker seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert heftig aneinander. Eine wichtige Rolle spielte dabei auf beiden Seiten ein frustrierter Nationalstolz, der sich aus dem Eindruck speiß, im Prozess der Nationalstaatsbildung zu kurz gekommen zu sein – wofür der jeweilige Nachbar mitverantwortlich gemacht wurde. Auf polnischer Seite beklagte man den Verlust der einst stolzen Adelsrepublik im Zuge der Teilungen, an denen Preußen ja ganz maßgeblich beteiligt war; auf deutscher Seite konnten sich viele nicht mit der verspäteten „kleindeutschen“ Staatsbildung im Jahr 1871 abfinden – und schon gar nicht mit der Beschneidung dieses Staats zugunsten Polens nach dem Ersten Weltkrieg. In Versailles waren die polnischen Unterhändler nicht zuletzt mit historischen Argumenten erfolgreich – da lag es auf der Hand, dass auch der deutsche Revisionismus die Überzeugungskraft geschichtlicher Argumente für sich entdeckte. Es war der Historiker Herbert Ludat, der diese Dynamik rückblickend als „Historisierung der Politik“ charakterisiert hat.

In der Folge etablierten sich auf beiden Seiten nationalzentrierte Forschungsparadigmen, die mit ausgesprochen selektiven Lesarten der deutsch-polnischen Vergangenheit aktuelle politische Feindbilder und Wunschvorstellungen bedienten. Die deutsche „Ostforschung“ argumentierte, das deutsche Volk habe sich im Osten mit kolonisatorischen und zivilisatorischen Leistungen dauerhafte Besitz- und Herrschaftsansprüche – den sogenannten „deutschen Volks- und Kulturboden“ – erworben, wohingegen der polnischen Nation jede Fähigkeit zu dauerhafter Staatsbildung abgehe und deshalb auch die Zweite Republik lediglich als ephemerer „Saisonstaat“ anzusehen sei. Dagegen verknüpften die Vordenker des polnischen „Westgedankens“ den polnischen Anspruch auf die „Mutterländer an Oder und Weichsel“ mit der Vorstellung einer „deutsch-polnischen Erbfeindschaft“ und überhöhten ihn so zum tausendjährigen ununterbrochenen Existenzkampf der polnischen Nation. Die Historisierung der Politik zog also – wieder in Ludats Worten – eine starke „Politisierung der Historie“ nach sich.

Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs verhärtete die bestehenden Fronten noch weiter. Dass polnische Historiker den Krieg – sofern sie ihn überlebt hatten – als Offenbarungseid eines tausendjährigen, kriegerischen deutschen „Drangs nach Osten“ deuteten, ist zunächst einmal nachvollziehbar. Dass deutsche Ostforscher hingegen weiterhin die abendländische Kulturmission Deutschlands im Osten beschworen und den Nationalsozialismus gewissermaßen als „Betriebsunfall“ der deutschen Geschichte abtaten, musste vor dem Hintergrund des Geschehenen hohl klingen und war nur im Windschatten des Kalten Krieges möglich. Seit Mitte der Fünfzigerjahre wich die Konfrontation dann allmählich der Verständigung, was allerdings noch lange nicht das Ende von politisierter Historie und historisierender Politik bedeutete. Denn auch die politisch erwünschte Annäherung bedurfte nun wieder der historischen Unterfütterung. Unter diesen Vorzeichen trat an die Stelle früherer konfrontativer Sichtweisen eine bisweilen übermäßig idealisierte und harmonisierte Darstellung der deutsch-polnischen Nachbarschaftsgeschichte. Besonders deutlich war das im Falle der 1956 begründeten ostdeutsch-polnischen Historikerkommission, die floskelhaft die Völkerfreundschaft zwischen polnischen und deutschen Demokraten und Arbeitern beschwor, ohne freilich die wirklich brennenden Fragen der deutsch-polnischen Vergangenheit ansprechen zu können. Aber auch die 1972 ins Leben gerufene Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission sah sich – zum Missfallen vieler beteiligter Historiker – verschiedentlich zu Formelkompromissen gezwungen und musste Tabuthemen akzeptieren, damit der Dialog politisch überhaupt möglich blieb.

- *In Ihrer Studie schreiben Sie auch über den beziehungsgeschichtlichen Paradigmenwandel nach dem Kriege – also von der „bestätigten Erbfeindschaft“ der ersten Nachkriegsjahre über die ostdeutsch-volkspolnische „verordnete Freundschaft“ und die Kontaktabahnung zwischen Warschau und Bonn bis zur „verspäteten Verständigung“ zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland. Ab welchem Zeitpunkt kann man – Ihrer Meinung nach – von einer Normalität im deutsch-polnischen Historikerdialog sprechen? Wann kam es zu der weitgehenden Übereinstimmung in den Grundfragen der Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses?*

Den Begriff der Normalität würde ich weniger auf die Historikerkontakte als vielmehr auf die politischen Beziehungen zwischen den zwei Ländern beziehen, so wie sie sich in den Siebzigerjahren infolge des Warschauer Vertrags einspielten. Der Begriff des *courant normal* stammt ja aus der Diplomatie. Aber sie haben recht – die Historiker waren in diesen Prozess so stark involviert, dass sie durchaus auch eine diplomatische Rolle spielten. Hans-Adolf Jacobsen hat das einmal mit dem Ausspruch auf den Punkt gebracht, bei der Arbeit der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission handle es sich „eben auch um ein Stück historischer Diplomatie oder diplomatischer Historie. Wie man es nimmt.“ Jacobsens Formulierung war dabei eher kritisch gemeint und spielte auf die zahlreichen Zugeständnisse an, die man im Zuge der bilateralen Historikerverständigung eingehen musste, um den politischen Empfindlichkeiten aller beteiligten oder betroffenen politischen Akteure gerecht zu werden. (Das waren neben der BRD und Polen ja auch die DDR und die UdSSR.)

Der Fokus auf solche Kompromisse verstellt jedoch ein wenig den Blick darauf, dass es im Kern um sehr viel mehr ging – nämlich um die Einsicht, dass sich die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen nur dann gestalten ließ, wenn man sich über ihre Vergangenheit verständigte. Das konnten Historiker am glaubwürdigsten leisten – und taten es auch bereits im Rahmen der ersten gemeinsamen Sitzungen im Jahr 1972. Als Türöffner funktionierte dabei die unumwundene Verurteilung des Nationalsozialismus durch die westdeutschen Historiker und die Anerkennung der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg. Im weiteren Verlauf der Gespräche fanden beide Seiten für viele – wenn auch nicht alle – Themen der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte zu einvernehmlichen Sichtweisen.

Die Annäherung, die diesen Verständigungserfolgen zugrunde lag, erfolgte natürlich nicht erst im Zuge der Schulbuchgespräche, sondern hatte eine

Vorlaufzeit von einem guten Jahrzehnt. Es traf sich günstig, dass sich die Interessen der historischen Forschung damals allenthalben von nationalstaatlichen auf sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Fragen verlagerten, die nicht das trennende Nationale, sondern supranationale, beziehungsgeschichtliche Phänomene betonten. Noch wichtiger war, dass sich in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre mit wachsender zeitlicher Distanz zum Krieg in beiden Ländern der Blick auf die jüngste Geschichte zu klären begann. In Deutschland wirkte die beginnende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als Katalysator für eine Neubewertung der jüngsten deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Die *Dokumentation der Vertreibungen* verdeutlicht diesen Prozess: Sie begann als Beschäftigung mit den deutschen Opfern des Krieges, endete aber für die meisten beteiligten Historiker mit der Einsicht, dass in diesem Zusammenhang zwingend auch die vorgängige Täterrolle Deutschlands Beachtung finden musste. 1959 verurteilte Hans Roos die nationalsozialistischen Verbrechen im besetzten Polen erstmals in aller Deutlichkeit, wofür ihm Repräsentanten des polnischen Exils in Paris und London Anerkennung zollten. Noch umfangreicher beschäftigte sich 1961 Martin Broszat mit dem Thema. Aus seiner Untersuchung zog er den Schluss, dass die nationalsozialistische Polenpolitik deutsche Ansprüche auf den Osten dauerhaft „verwirtschaftet“ habe. Gleichzeitig vertrat Fritz Fischer die Auffassung, dass Deutschland bereits im Ersten Weltkrieg zum „Griff nach der Weltmacht“ angesetzt habe. In Polen sah man das als Beleg für eine neue deutsche Bereitschaft, den Nationalsozialismus nicht länger als Ausnahmeerscheinung der deutschen Geschichte zu behandeln, sondern ihn in weiter gespannte Kontinuitätsbögen einzuordnen. Im Hinblick auf frühere Epochen vollzogen Forscher wie Klaus Zernack und Walter Schlesinger die Abkehr von den deutschlandzentrierten Sichtweisen der Ostforschung. Wie umfassend sich in den Sechziger und Siebziger Jahren auch der polnische Blick auf die deutsche und die deutsch-polnische Geschichte wandelte, zeigt eine Momentaufnahme aus dem Jahr 1977. Damals fand sich an der Universität Posen ein Autorenkollektiv zusammen, um die erste polnische Geschichte Deutschlands seit dem Kriegsende vorzubereiten. Historiker wie Bernard Piotrowski, Marian Biskup, Henryk Olszewski und Antoni Czubiński waren sich einig, dass ihr Fach eine „öffentliche Verantwortung“ für die polnisch-deutsche Versöhnung trüge und dass es an der Zeit sei, sich von den stereotypen Feindbildern der früheren polnischen Deutschlandhistoriographie zu verabschieden. Anstatt die deutsche Geschichte pauschal zu verdammen, wollte man ihre kulturelle und politische Vielfalt hervorheben und ihren Beitrag zur europäischen Kultur ebenso betonen wie ihr Konfliktpotential.

Den Nationalsozialismus wollte man nicht aus grundlegenden Defekten des deutschen Nationalcharakters erklären, sondern aus epochenspezifischen Faktoren in gesamteuropäisch vergleichender Perspektive herleiten. Das Ergebnis sollte Fehlentwicklungen nicht verharmlosen, wie man es der konservativen deutschen Historiographie vorwarf, gleichzeitig die Geschichte des Nachbarlandes aber auch nicht dämonisieren, wie es frühere polnische Darstellungen getan hatten. Das war zweifellos ein erfolversprechendes Konzept, dessen Realisierung dann allerdings doch an den Wechselfällen der offiziellen Geschichtspolitik scheiterte.

■ *In Ihrer Abhandlung schreiben Sie auch – relativ viel – über das Posener Westinstitut. Wie beurteilen Sie die Rolle des Instituts in den deutsch-polnischen wissenschaftlichen Kontakten?*

Das Westinstitut war nach dem Ende des Krieges zweifellos der Brennpunkt, an dem sich die Auseinandersetzung mit der deutsch-polnischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft maximal verdichtete. Hier liefen viele thematische Stränge zusammen: die Erforschung der deutschen Besatzungsherrschaft, die historische Beschäftigung mit den Westgebieten, die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte und der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, später auch die soziologische und politologische Deutschlandkunde. Zudem überkreuzten sich hier wissenschaftliche Arbeit und ihre politische Nutzbarmachung. Das Institut betrieb ja nicht nur Forschung, sondern leistete auch Politikberatung und Öffentlichkeitsarbeit – und tut dies bis heute. Daraus resultierten seit Zygmunt Wojciechowskis Zweckbündnis mit den neuen kommunistischen Machthabern immer wieder Spannungen, die dem Institut ernsthafte Repressionen eintrugen – sei es, weil das Institut die Annäherung an die DDR zunächst nur widerwillig mittrug, sei es, weil Institutsmitarbeiter später die Verständigungsinitiative der polnischen Bischöfe unterstützten. Gleichzeitig wuchs das Westinstitut aber auch in eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Wissenschaft und Politik hinein. Mit seinen Forschungen und Expertisen beeinflusste es nicht nur den Kurs der polnischen Deutschlandpolitik, sondern lotste auch die übrige polnische Deutschlandforschung – und später auch den deutsch-polnischen Historikerdialog – um die Untiefen der offiziellen polnischen Geschichtspolitik herum.

Unter diesen Umständen spielte das Westinstitut für die deutsch-polnischen Kontakte fraglos eine herausragende Rolle – von den Nürnberger Prozessen, für die das Institut eine Dokumentation der deutschen Besatzungsherrschaft

vorbereitete, bis zur deutsch-polnischen Schulbuchkommission, deren Sitzungen auf polnischer Seite maßgeblich vom Westinstitut vorbereitet und begleitet wurden. Von deutscher Seite wurde das Institut zunächst als schlagkräftiger Gegner gefürchtet. So war die deutsche *Dokumentation der Vertreibungen* explizit auch als Antwort auf die *Documenta Occupationis* des IZ gedacht. Und im Marburger Herder-Institut wurden die Schriften des Westinstituts „für den Dienstgebrauch“ auf Tausenden von Seiten übersetzt, um deutsche Ostforscher mit den Positionen des wissenschaftlichen Gegners vertraut zu machen. Später trug das Westinstitut dann entscheidend zur deutsch-polnischen Verständigung bei. Im Rahmen der Schulbuchkommission erwarben sich Władysław Markiewicz und Marian Wojciechowski als verbindliche und verlässliche Gesprächspartner die Wertschätzung ihrer deutschen Kollegen.

Wichtigste Erkenntnis war für mich die Vitalität der Debattenkultur nach innen und außen, die die Geschichte des Instituts über weite Strecken kennzeichneten. Anders als etwa in der DDR verkam die Auseinandersetzung mit der deutsch-polnischen Vergangenheit hier nicht zur inhaltslosen Rhetorik – politischen Druckversuchen widersetzte sich das Institut selbst auf dem Höhepunkt des Stalinismus. Aber auch intern wurden grundlegende Auseinandersetzungen ausgefochten, etwa nach dem Tode Wojciechowskis, als eine alte Garde die Erbfeindschaftsthese des Gründervaters verteidigte, während eine jüngere Fraktion um Gerard Labuda für eine differenziertere Sicht plädierte – und sich letztlich auch durchsetzte.

Gegenwärtig durchlebt Polen wieder eine Phase, in der sich zwischen den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Deutschlandforschung und der offiziellen Geschichtspolitik eine Schere öffnet. Unter diesen Umständen hat das Westinstitut eine wichtige, aber gewiss auch schwierige Mission. Dennoch bin ich für die Zukunft des Instituts ganz zuversichtlich, denn der Blick in die Geschichte zeigt, dass es schon bedeutend stürmischere Zeiten überstanden hat, ohne seine wissenschaftliche Produktivität und seine eigenständige Meinungsbildung einzubüßen.

■ *Hätten Sie irgendwelche Überlegungen zu dem Stand des deutsch-polnischen Historikerdialogs nach der Wende 1989/90?*

Ich sehe Risiken und Chancen. Auf deutscher Seite scheint mir problematisch, dass die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte spätestens seit dem EU-Beitritt Polens gemeinhin als „bewältigt“ gilt und Polen inzwischen als europäischer „Normalfall“ wahrgenommen wird, dessen Geschichte nicht

mehr besonders erklärungsbedürftig scheint. Das hat ein Stück weit dazu verleitet, den historisch gewachsenen Besonderheiten der polnischen Geschichte und der deutsch-polnischen Beziehungen zu wenig Beachtung zu schenken, was sich bis zu einem gewissen Grad auch auf die universitäre Polenforschung niederschlägt. Leider neigt ja auch die Wissenschaftsförderung dazu, Mittel vorzugsweise dort zu verteilen, wo man Probleme und Konflikte erkennt, wie der Boom der Ukraine-Forschung nach dem Kriegsausbruch im Donbass jüngst wieder gezeigt hat.

In Polen präsentiert sich die Problemlage etwas anders. Hier wecken Themen aus der deutsch-polnischen Geschichte nach wie vor starke Emotionen, was einen Teil der Politik und der Medien, aber leider auch dazu verleitet, mit antideutschen Ressentiments nationalistische Stimmungsmache zu betreiben. Damit steigt die Gefahr, dass Geschichte – auch als universitäres Fach – wieder verstärkt in den Sog politischer Kampagnen gerät.

In diesem schwierigen Umfeld ist es umso erfreulicher, dass die deutsch-polnischen Historikerkontakte inzwischen auf bewährten Fundamenten ruhen und die Träger des bilateralen Dialogs auch in schwierigen Zeiten Beharrlichkeit an den Tag legen. Das Deutsche Historische Institut in Warschau und das Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, das kürzlich sein zehnjähriges Jubiläum feierte, dienen als ständige Foren des bilateralen Austausches; ebenso die Kopernikus-Gruppe und die weiterhin aktive Schulbuchkommission, die gegenwärtig ein gemeinsames deutsch-polnisches Geschichtslehrbuch herausgibt. Das Westinstitut und das Herder-Institut in Marburg sowie das Polen-Institut in Darmstadt verleihen dem Dialog zusätzlichen Rückhalt, hinzu kommen die diverse universitäre Lehrstühle. Das ist wichtig in Zeiten, in denen das gegenseitige Misstrauen wieder zunimmt. Als schnelle Eingreiftruppe zur Schlichtung bilateraler geschichtspolitischer Streitigkeiten taugen die Historiker zwar nicht, denn dafür mahlen die Mühlen der Wissenschaft zu langsam. Auf lange Sicht hat der bilaterale Historikerdialog meines Erachtens aber zweifellos eine versachlichende Wirkung.

Es mag zynisch klingen, aber vielleicht liegt gerade im gegenwärtigen Befremden auch eine Chance für polnische Deutschlandspezialisten und deutsche Polenkenner: Denn im Zuge der neuerlichen Missklänge im deutsch-polnischen Verhältnis nimmt auch das öffentliche Interesse an den bilateralen Beziehungen wieder zu – und damit die Gelegenheiten, versachlichende Erkenntnisse an den Mann und die Frau zu bringen.

- *Gestatten Sie eine Frage, die den Schwerpunkt Ihrer Interessen als Forscher überschreitet. Für uns wären Ihre Beobachtungen und Reflexionen dazu jedoch sehr interessant. In welchem Grade ist im Westen, insbesondere aber in Deutschland, die Geschichte Polens bekannt?*

Wenn Sie einen durchschnittlichen Deutschen nach Mieszko, Bolesław Chrobry, Sobieski oder Kościuszko fragen, werden sie von seinen Antworten vermutlich enttäuscht sein. Bekannt sein dürfte in groben Zügen, dass die polnische Geschichte ein Jahrtausend zurückreicht, das Land eine Zeitlang als Adelsrepublik verfasst war, danach von Preußen, Russland und Österreich aufgeteilt wurde und im 19. Jahrhundert in mehreren Aufständen um seine Unabhängigkeit kämpfte. Die Lückenhaftigkeit dieser Kenntnisse hat meines Erachtens aber weniger mit einem grundsätzlichen Desinteresse an Polen zu tun als vielmehr damit, dass sich das Geschichtsinteresse in Deutschland stärker auf die jüngere Vergangenheit und insbesondere auf das 20. Jahrhundert richtet. Für weiter zurückliegende Epochen sind oft selbst die Kenntnisse der deutschen Geschichte dürftig. In der Schulbuchkommission stellte man schon in den Siebzigerjahren fest, dass Deutsche ihr historisches Selbstverständnis – was sie sein wollten und was sie niemals mehr sein wollten – stark auf die Zeitgeschichte fokussierten, wohingegen die Polen ihre Identität viel stärker auf frühere Jahrhunderte bezogen, während die Volksrepublik und, in geringerem Maße, auch die politisch stark polarisierte Zweite Republik zur Selbstidentifizierung kaum taugten. Das scheint heute immer noch ähnlich zu sein.

Im Hinblick auf die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts ist Polen im deutschen Geschichtsbewusstsein hingegen prominenter vertreten, als viele Polen vielleicht meinen. Das liegt nicht zuletzt an der engen Verwobenheit von deutscher und polnischer Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Wiederbegründung des polnischen Staats nach dem Ersten Weltkrieg über den deutschen Angriff auf Polen 1939 bis hin zu den Ostverträgen und Willy Brandts Warschauer Kniefall von 1970 ist Polen in der deutschen Geschichte ja ausgesprochen präsent. Problematisch an dieser Perspektive ist natürlich, dass Polen darin vorrangig als passives Opfer der Geschichte vorkommt. Für die zweite Hälfte des Jahrhunderts wird Polen in der deutschen Öffentlichkeit hingegen vermehrt auch als Land wahrgenommen, das Geschichte nicht nur *erlitt*, sondern auch *schrieb*: Die Ereignisse von 1956 sind vielen Deutschen bekannt, mehr noch Papst Johannes Paul II und Lech Wałęsa, die Solidarność und das Kriegsrecht, sowie schließlich der Zusammenbruch des kommunistischen

Regimes. Hinzu kommt bei einem bildungsbürgerlichen Publikum die Strahlkraft der polnischen Kultur – von Kino, Literatur und Plakatkunst. Die rasche Entwicklung Polens nach der Wende verstärkte diesen Eindruck noch. Heute wird Polen als aufstrebender Wirtschaftsstandort, gewichtiges EU-Mitglied und Brücke Europas nach Osten wahrgenommen. Bester Beleg dafür ist das rege Interesse der deutschen Medien am gegenwärtigen Geschehen in Polen, das es fast täglich in die Schlagzeilen schafft. Zwar überwiegt zur Zeit ein kritischer Tonfall, aber die Besorgnis, die darin zum Ausdruck kommt, ist eben doch das Gegenteil von Desinteresse. Vielmehr spricht daraus die weitverbreitete Überzeugung, dass Polen für die Zukunft Europas eine entscheidende Rolle zu spielen hat. Anders gesagt: An tiefergehendem Interesse an der polnischen Geschichte mag es in Deutschland manchmal fehlen, und das ist zweifellos bedauerlich. Aber an einer gedeihlichen Zukunft Polens hat man in Deutschland heute großes Interesse – und das ist letztlich vielleicht noch wichtiger.

- *Ab und zu erscheinen in westlichen Medien Bezeichnungen wie „polnische Konzentrationslager“ für ehemalige deutsche NS-Vernichtungslager. Das ruft bei uns in Polen jedesmal Entrüstung hervor. Treffen Sie oft auf solche Bezeichnungen? Wie würden Sie dies erklären? Sind die polnischen Reaktionen begründet oder sind wir in dieser Hinsicht zu empfindlich?*

Auschwitz steht im bundesdeutschen historischen Bewusstsein wie kein anderer Ort für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Die deutsche Verantwortung für diese Schandtaten zu leugnen, wird als Ausdruck rechtsradikaler Gesinnung geächtet und strafrechtlich geahndet. Ähnlich verhält es sich mit Majdanek, Treblinka *etc.* Hinter der Formulierung von den „polnischen Konzentrationslagern“ steckt deshalb meines Erachtens in den seltensten Fällen böser Wille, sondern meist sprachliche Nachlässigkeit. Ganz ähnlich ist ja auch gelegentlich von den „polnischen Teilungen“ die Rede, ob schon bestimmt niemand behaupten möchte, die Polen hätten ihr Land selbst geteilt. Das Adjektiv bezeichnet in diesen Fällen den Ort des Geschehens, nicht die Akteure. Trotzdem ist es natürlich richtig, solche Unsauberkeiten zu korrigieren. Missverständlich wird es aber erst dann, wenn das entsprechende Vorwissen fehlt. Die Anthropologin Erica Lehrer hat beispielweise beobachtet, dass Touristen aus Übersee beim Besuch der KZs auf polnischem Boden bisweilen fragen, „weshalb die Polen die Juden umgebracht“ hätten. Das beweist natürlich erschreckende Ignoranz, der man allerdings nicht mit Wortklauberei, sondern nur mit umfassendem historischem Nachhilfeunterricht beikommt.

Genau das geschieht in Polen ja auch – mit bestehenden Gedenkstätten an den Standorten der KZs, aber auch mit neuen Museen wie dem Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig.

Was die von Ihnen angesprochene „polnische Empfindlichkeit“ angeht – die gibt es meines Erachtens tatsächlich, allerdings aus nachvollziehbaren Gründen. In der Volksrepublik war eine Beschäftigung mit der Besatzungsgeschichte ja nur sehr begrenzt möglich, weil die Partei die historische Aufarbeitung der Epoche immer wieder massiv behinderte – sei es aus Rücksicht auf die unrühmliche Rolle der Sowjetunion, sei es aus Unbehagen über die im Vergleich zur *Armia Krajowa* relativ unbedeutende Rolle des kommunistischen Widerstands. Nach 1991 konnten der polnische Widerstand und das Leid der Bevölkerung dann endlich ungehindert thematisiert werden, gleichzeitig rückten aber auch Themen wie die Kollaboration mit der Besatzungsmacht oder die Vertreibung der deutschen Bevölkerung auf die Tagesordnung. Das hat in Polen offenbar bei vielen den Eindruck erweckt, man werde als Nation unversehens in eine Täterrolle gedrängt, ohne dass das erlittene Leid und der geleistete Widerstand angemessene Anerkennung fänden. Tatsächlich kommt es bei einer isolierten Betrachtung dieser Themen ja auch zu einer punktuellen Verschiebung der Täter- und Opferkategorien. Um die Dinge wieder ins Lot zu bringen, müssen die jeweiligen Geschehnisse deshalb in größere historische Zusammenhänge eingeordnet werden. Wenn von den Zwangsaussiedlungen die Rede ist, darf eben nicht verschwiegen werden, dass es dazu ohne den deutschen Angriff auf Polen gar nicht gekommen wäre und dass die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Polen weit mehr Menschenleben kostete als die Vertreibungen. Und wo von Kollaboration die Rede ist, muss eben auch der breite, tapfere und aufopferungsvolle polnische Widerstand Erwähnung und Würdigung finden. Letztlich gilt auch hier wieder, was auf die deutsch-polnischen Geschichtsdebatten der letzten hundert Jahre insgesamt zutrifft: Für Streit sorgt zumeist weniger das, worüber geschrieben wird, als vielmehr das, was – absichtlich oder unbewusst – verschwiegen wird.



INSTYTUT ZACHODNI

61-854 Poznań, ul. Mostowa 27

tel. 61 852 76 91

tel 61 852 28 54 (wydawnictwo)

fax 61 852 49 05

e-mail: wydawnictwo@iz.poznan.pl

www.iz.poznan.pl

ISBN 978-83-61736-73-8